

Die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul, Reichenau-Niederzell

Von WOLFGANG ERDMANN

Seit sich die Forschung mit der ehemaligen Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell beschäftigt, gehen die Meinungen darüber auseinander, ob der bestehende Baukörper einheitlich errichtet worden und wann seine Entstehung anzusetzen sei. Oft wurde die Meinung vertreten, in der Ostpartie, einem dreiteiligen Sanktuarium, über dessen beiden Seitenapsiden sich die Osttürme erheben, seien wesentliche Teile des Gründungsbaues enthalten, der im Jahr 799 geweiht wurde. Diese Meinung vertraten F. Adler¹ und F. X. Kraus². Hingegen sieht G. Weise³ die bestehende Kirche als Einheit und möchte sie mit allen ihren Teilen in das 9. Jahrh. verweisen. J. Hecht⁴ hält den Bau ebenfalls für karolingisch und glaubt, komplizierte Ein- und Umbauten nachweisen zu können. Diese These eines älteren Kernes im Chorbereich wird von M. Eimer⁵ wiederholt. Bei dem Versuch einer Sinndeutung dreiteiliger Sanktuarien vertritt G. Bandmann⁶ die Ansicht, die Ostpartie sei *nach* dem Langhaus errichtet worden. A. Knöpfli⁷ glaubt in Anlehnung an J. Hecht und M. Eimer karolingische Teile im jetzigen Baubestand erhalten und weist auf Bauformen im Bodenseegebiet hin, die im 10. bis 12. Jahrhundert dreiteilige Sanktuarien wiederholen.

Demgegenüber legen K. Künstle und K. Beyerle⁸ nach ihren Malerei- aufdeckungen und ausführlichen Untersuchungen zur Baugeschichte in ihrem

¹ F. Adler, Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. I: Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau, in: Zs. f. Bauw. 19 (1869).

² Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Kreis Konstanz, bearbeitet von F. X. Kraus (Freiburg i. Br. 1887) 357 ff.

³ G. Weise, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des frühen Mittelalters (Leipzig 1916) S. 130 ff.

⁴ J. Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, Bd. I (Basel 1928) S. 156 f.

⁵ M. Eimer, Zur Datierung der Basilika in Reichenau-Niederzell, in: Das Münster 2 (1949) H. 9/10, S. 262–270.

⁶ G. Bandmann, Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau, in: Kunstgeschichtliche Studien für Hans Kauffmann (Berlin 1956) S. 53 f.

⁷ A. Knöpfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. I (Konstanz 1961) S. 205 f.

⁸ K. Künstle und K. Beyerle, Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell (Freiburg 1901).

Bericht dar, daß der Niedertzeller Baukörper als einheitlich zu betrachten sei und dem ausgehenden 11. Jahrhundert angehöre. Dieser Ansicht folgt O. Gruber⁹. E. Reisser¹⁰ machte weitere Befunde bekannt, die eine Einheitlichkeit nachweisen. Und jüngst hat N. L. Prak¹¹ noch einmal alle Argumente für diese These und eine Datierung in das späte 11. oder frühe 12. Jahrhundert zusammengetragen.

Seit Sommer 1970 führt der Verfasser im Auftrage des Staatl. Amtes für Denkmalpflege, Freiburg – nunmehr Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg – eine ausgedehnte archäologische Untersuchung durch. Diese erstreckt sich auf den gesamten Innenraum und die Umgebung der Kirche. Zunächst war es der schlechte Zustand der Kirche, der Bausicherungsarbeiten notwendig machte. Die zu erfolgenden Fundamentsicherungen und die von der Gemeinde berechtigterweise erbetene Fußbodenheizung werden tief in den Untergrund der Kirche eingreifen und würden damit zwangsläufig mittelalterliche Befunde zerstören, die über die Baugeschichte schlüssig Auskunft geben können. Damit war der Anlaß für eine Ausgrabung gegeben. Aufgrund der Möglichkeit, ausgedehnte und umfangreiche Untersuchungen in *allen* Teilen des Baues machen zu können, scheint die Baugeschichte nunmehr restlos klärbar. Sämtlichen bisherigen Bearbeitern war eine solche Untersuchungspraxis versagt.

Nach etwa zwei Jahren archäologischer Arbeit liegen ausreichende Ergebnisse für einen Zwischenbericht vor. Da erst die Hälfte der geplanten Fläche archäologisch untersucht und die Arbeiten am bestehenden Bau noch nicht abgeschlossen sind, kann nur eine Arbeitshypothese, basierend auf den bis zu diesem Zeitpunkt (Ende 1972) erarbeiteten Befundinterpretationen, vorgetragen werden.

In folgenden Bereichen ist bisher gegraben (Fig. 1): nördlich der Vorkirche in Seitenschiffbreite, das gesamte nördliche Seitenschiff, im nördlichen Choranraum, die Hauptapsis und das Vorchorjoch. Ferner wurden auf der Nordseite der Kirche im Außengelände einige Schnitte gelegt. Zur Zeit sind in Arbeit: der südliche Choranraum und das westliche Drittel des Langhauses. Ferner sollen 1973 im nördlichen Außengelände einige Schnitte gelegt werden, um ein vollständigeres Bild der dortigen Klausurbauung zu gewinnen. Gleiches gilt für Bereiche östlich der Kirche. Für 1973 verbleiben noch die restlichen Flächen des Innenraumes.

Im wesentlichen sind vier Bauperioden erfaßt worden. Bei der ersten

⁹ O. Gruber, Die Kirchenbauten der Reichenau, in: Die Kultur der Abtei Reichenau, Bd. II (München 1925) S. 868 ff.

¹⁰ E. Reisser, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau (Berlin 1960) S. 33.

¹¹ N. L. Prak, Neue Befunde zur Datierung der Basilika in Reichenau-Niederzell, in: Das Münster 24 (1971) H. 6, S. 406–411.

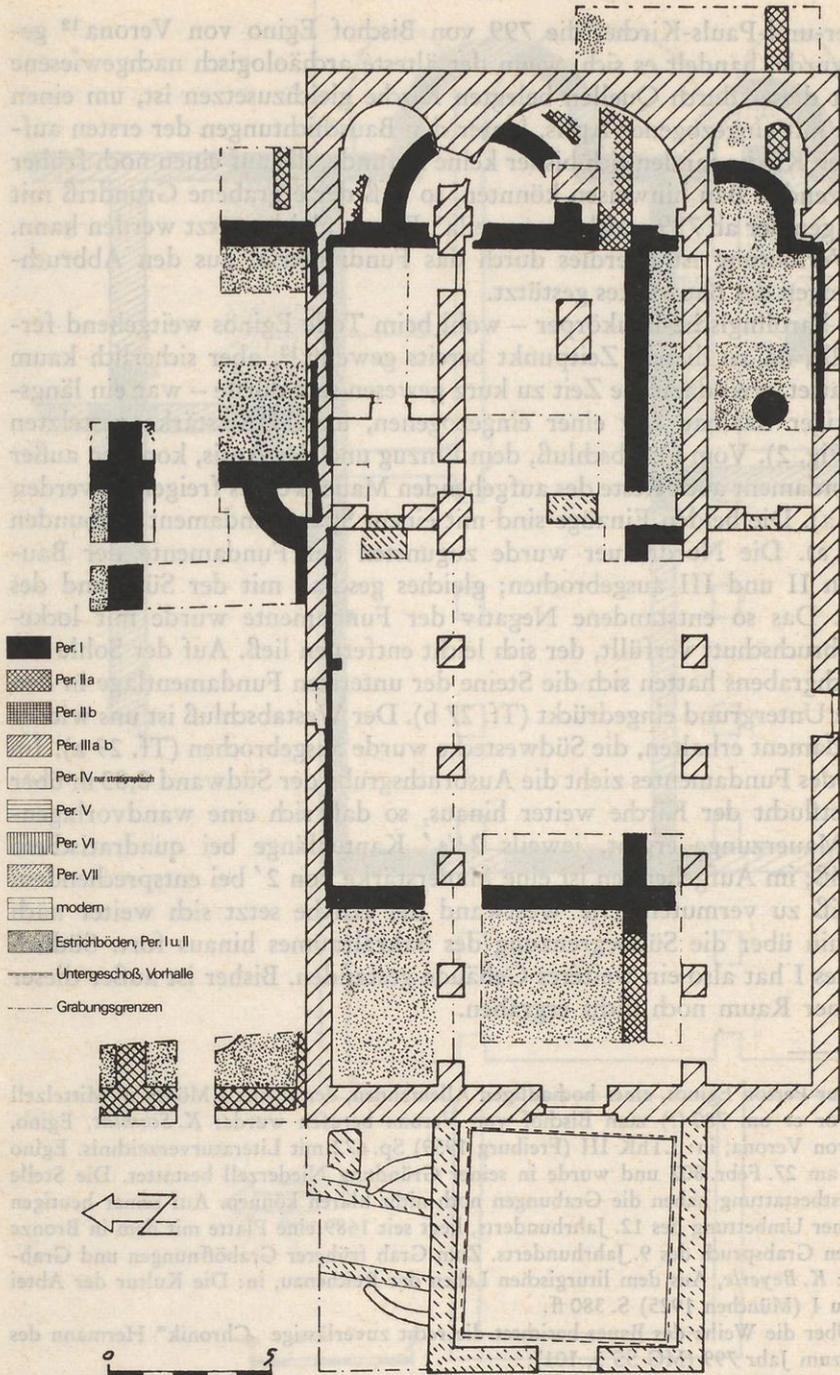


Fig. 1: Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, Grundrißskizze mit Befundschema der Ausgrabungen bis November 1972

St.-Peter-und-Pauls-Kirche, die 799 von Bischof Eginno von Verona¹² geweiht wurde, handelt es sich, wenn der älteste archäologisch nachgewiesene Bau mit dieser durch Quellen belegten Kirche gleichzusetzen ist, um einen Saalbau mit eingezogener Apsis. Unter den Bauschichtungen der ersten aufgedeckten Kirche fanden sich bisher keine Befunde, die auf einen noch früher anzusetzenden Bau hinweisen könnten, so daß der ergrabene Grundriß mit demjenigen der ab 799 errichteten „cella“ Eginos gleichgesetzt werden kann. Diese Vermutung ist überdies durch das Fundmaterial aus den Abbruchschichtungen des Bauwerkes gestützt.

Der karolingische Baukörper – wohl beim Tode Eginos weitgehend fertiggestellt, da zu diesem Zeitpunkt bereits geweiht¹³, aber sicherlich kaum ausgestattet, weil dazu die Zeit zu kurz gewesen sein dürfte – war ein längsrechteckiger Saalbau mit einer eingezogenen, um Mauerstärke gestelzten Apsis (Fig. 2). Vom Ostabschluß, dem Einzug und der Apsis, konnten außer dem Fundament auch Reste des aufgehenden Mauerwerkes freigelegt werden (Tf. 27 a). Die beiden Einzüge sind mit einem Spannfundament verbunden (Tf. 28 a). Die Nordmauer wurde zugunsten der Fundamente der Bauperioden II und III ausgebrochen; gleiches geschah mit der Südwand des Schiffes. Das so entstandene Negativ der Fundamente wurde mit lockerem Abbruchschutt verfüllt, der sich leicht entfernen ließ. Auf der Sohle des Ausbruchgrabens hatten sich die Steine der untersten Fundamentlage in den weichen Untergrund eingedrückt (Tf. 27 b). Der Westabschluß ist uns wieder als Fundament erhalten, die Südwestecke wurde ausgebrochen (Tf. 29 a). Im Bereich des Fundamentes zieht die Ausbruchgrube der Südwand 0,83 m über die Westflucht der Kirche weiter hinaus, so daß sich eine wandvorlagenartige Mauerzunge ergibt, jeweils 2 1/2' Kantenlänge bei quadratischem Grundriß; im Aufgehenden ist eine Mauerstärke von 2' bei entsprechendem Grundriß zu vermuten. Die Westwand der Kirche setzt sich weiter nach Süden hin über die Südbegrenzung des Sakralraumes hinaus fort. Südlich des Baues I hat also ein weiteres Gebäude gestanden. Bisher ist außer dieser Ecke jener Raum noch nicht ergraben.

¹² Zur Person Eginos, eines hochadligen Allemannen, der ehemals Mönch in Mittelzell war, bevor er um 780 (?) zum Bischof von Verona berufen wurde: *K. Schmidt*, Eginno, Bischof von Verona, in: *LThK III* (Freiburg 1959) Sp. 672 mit Literaturverzeichnis. Eginno verstarb am 27. Febr. 802 und wurde in seiner Gründung Niederzell bestattet. Die Stelle seiner Erstbestattung haben die Grabungen noch nicht klären können. Auf seiner heutigen Gruft, einer Umbettung des 12. Jahrhunderts, liegt seit 1689 eine Platte mit dem in Bronze gegossenen Grabspruch des 9. Jahrhunderts. Zum Grab früherer Graböffnungen und Grabdistichen: *K. Beyerle*, Aus dem liturgischen Leben der Reichenau, in: *Die Kultur der Abtei Reichenau I* (München 1925) S. 380 ff.

¹³ Über die Weihe des Baues berichtet die recht zuverlässige „Chronik“ Hermann des Lahmen zum Jahr 799 (MG SS 5, 101):

AUGIAE SANCTI PETRI BASILICA AB EGINONE VERONESI EPISCOPO
CONSTRUCTA ET DEDICATA EST.

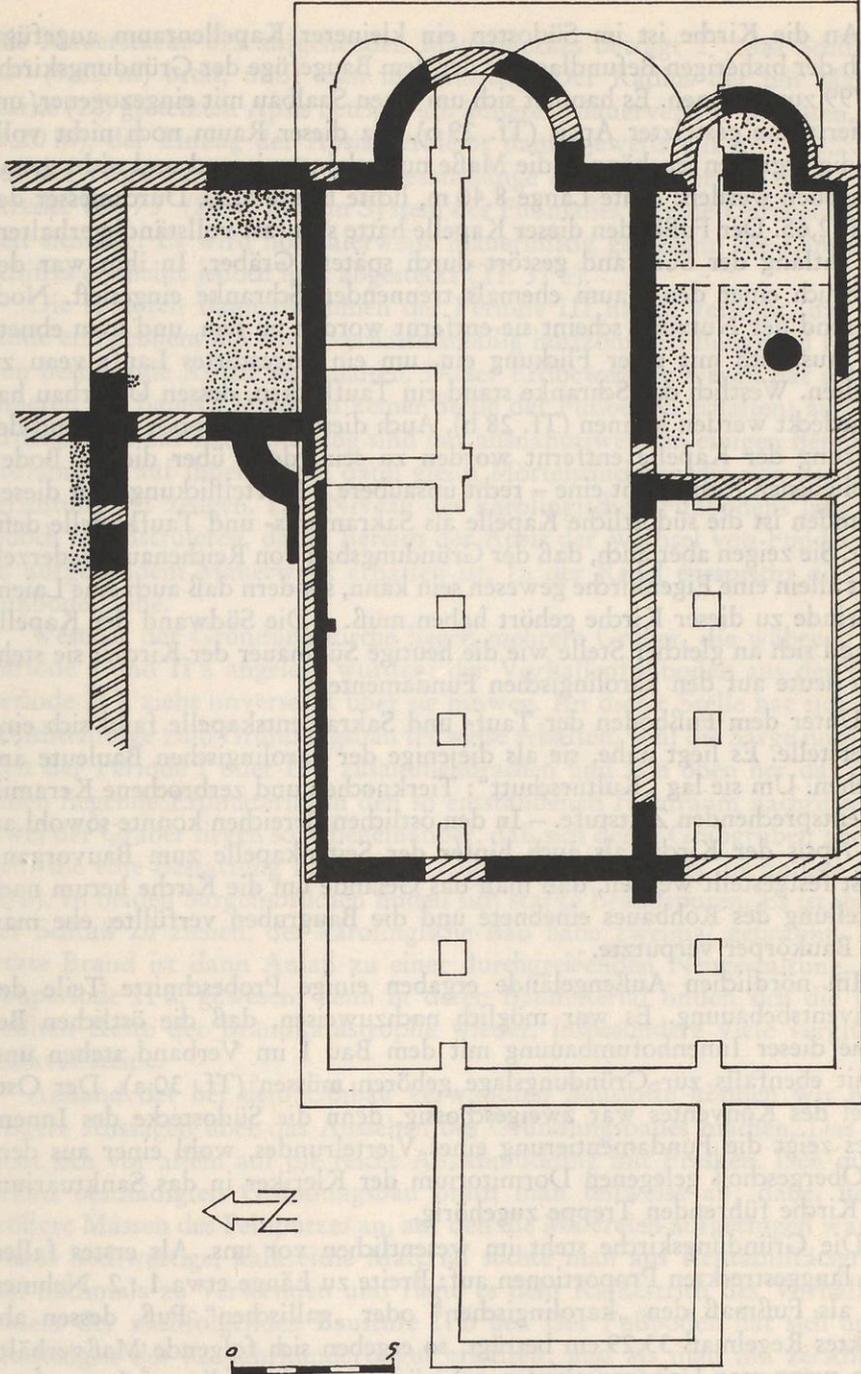


Fig. 2: Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, Befundschema zum vermutlichen Gründungsbau. Rekonstruktionsversuch auf Grund ergrabener Befunde bis November 1972

An die Kirche ist im Südosten ein kleinerer Kapellenraum angefügt. Nach der bisherigen Befundlage ist der dem Bauegefüge der Gründungskirche ab 799 zuzurechnen. Es handelt sich um einen Saalbau mit eingezogener, um Mauerstärke gestelzter Apsis (Tf. 29 b). Da dieser Raum noch nicht vollständig ergraben ist, können die Maße nur rekonstruierend und nicht genau angegeben werden: lichte Länge 8,40 m, lichte Breite 5,20, Durchmesser der Apsis 2,65. Der Fußboden dieser Kapelle hatte sich fast vollständig erhalten, nur entlang der Südwand gestört durch spätere Gräber. In ihm war der Ausbruch einer den Raum ehemals trennenden Schranke eingetieft. Noch während der Nutzung scheint sie entfernt worden zu sein, und man ebnete den Ausbruch mit einer Flickung ein, um ein ungestörtes Laufniveau zu erhalten. Westlich der Schranke stand ein Taufbecken, dessen Unterbau hat aufgedeckt werden können (Tf. 28 b). Auch dieses scheint noch während der Nutzung der Kapelle entfernt worden zu sein, denn über die im Boden verbliebenen Reste zieht eine – recht unsaubere – Mörtelflickung. Mit diesen Befunden ist die südöstliche Kapelle als Sakraments- und Taufkapelle definiert. Sie zeigen aber auch, daß der Gründungsbau von Reichenau-Niederzell nicht allein eine Eigenkirche gewesen sein kann, sondern daß auch eine Laiengemeinde zu dieser Kirche gehört haben muß. – Die Südwand der Kapelle befand sich an gleicher Stelle wie die heutige Südmauer der Kirche: sie steht noch heute auf den karolingischen Fundamenten.

Unter dem Fußboden der Tauf- und Sakramentskapelle fand sich eine Feuerstelle. Es liegt nahe, sie als diejenige der karolingischen Bauleute anzusehen. Um sie lag „Kulturschutt“: Tierknochen und zerbrochene Keramik der entsprechenden Zeitstufe. – In den östlichen Bereichen konnte sowohl an der Apsis der Kirche als auch hinter der Seitenkapelle zum Bauvorgang selbst festgestellt werden, daß man das Gelände um die Kirche herum nach Erstellung des Rohbaues einebnete und die Baugruben verfüllte, ehe man den Baukörper verputzte.

Im nördlichen Außengelände ergaben einige Probeschnitte Teile der Konventsbebauung. Es war möglich nachzuweisen, daß die östlichen Bereiche dieser Innenhofumbauung mit dem Bau I im Verband stehen und damit ebenfalls zur Gründungslage gehören müssen (Tf. 30 a). Der Ostflügel des Konventes war zweigeschossig, denn die Südostecke des Innenhofes zeigt die Fundamentierung eines Viertelrundes, wohl einer aus dem im Obergeschoß gelegenen Dormitorium der Kleriker in das Sanktuarium der Kirche führenden Treppe zugehörig.

Die Gründungskirche steht im wesentlichen vor uns. Als erstes fallen ihre langgestreckten Proportionen auf: Breite zu Länge etwa 1 : 2. Nehmen wir als Fußmaß den „karolingischen“ oder „gallischen“ Fuß, dessen abstraktes Regemaß 33,29 cm beträgt, so ergeben sich folgende Maßverhältnisse, wenn man Ungenauigkeiten unberücksichtigt läßt, die auf das unebene Gelände zurückzuführen sind: das Schiff hat eine Länge von 60' (19,95 m).

Die Mauerstärke des aufgehenden Mauerwerkes beträgt 2', das Schiff ist 30' (9,82 m) breit, mißt man mauer mittig. Der Radius der um Mauerstärke (2') gestelzten Apsis beträgt, am äußeren Mauerverlauf gemessen, 10' (3,20 m), der Einzug der Apsis verbleibt damit jeweils mit 6 1/2' (2,20 m) auf der Nord- u. Südseite. Die Gesamtlänge der Kirche ergibt damit eine Strecke von 75' (24,60 m). Im System des Fußmaßes ist eine Unregelmäßigkeit sichtbar: Es wird normalerweise mauer mittig gemessen, die Länge des Schiffes erscheint jedoch leicht abgesteckt (Tf. 31 a).

Die späteren Baumaßnahmen der Periode III haben versucht, das Gelände einzuebnen, um einen verhältnismäßig horizontalen Baugrund für die nun bestehende Kirche zu erhalten. Dieser Erdbewegung wegen hat sich im Inneren des Baues I leider an keiner Stelle der Fußboden erhalten; auch die Erdschichten zur Bauerrichtung sind nur ausnahmsweise in einigen Bereichen vorhanden; auf ihnen liegen dann gleich Mörtelschichten, die von der Bauerrichtung III zeugen. Das Niveau des karolingischen Fußbodens läßt sich jedoch rekonstruieren, da im Bereich der Apsis der Wechsel von Fundament zu aufgehendem Mauerwerk erhalten ist. In der Regel entspricht dies der Fußbodenhöhe.

Westlich der Gründungskirche liegen mehrere Gräber, die während der Periode I und II a angelegt wurden: der Vorhallenfußboden aus der Bauperiode II b zieht unversehrt über sie hinweg. An dieser Stelle hat sich eine Schichtenfolge zum Gründungsbau teilweise erhalten, weil die Särge noch zur Zeit der Periode I oder II a zusammenbrachen und von oben her das über ihnen liegende Erdmaterial in den so entstandenen Hohlraum nachrutschte. Zwei der Gräber liegen so nebeneinander, daß sich deren Grabgruben schneiden: die eine Bestattung muß daher früher erfolgt sein als die andere (Tf. 30 b). In beiden Sargeinbrüchen finden sich starke Brandspuren. Es ist daher der Schluß zu ziehen, der karolingische Bau habe zweimal gebrannt. Der letzte Brand ist dann Anlaß zu einer durchgreifenden Neugestaltung, der Bauperiode II a, gewesen; denn in deren Baumaterial finden sich die verkohlten Reste der Brandkatastrophe wieder, insbesondere viele verglühte Kalktuffsteine.

Anhand der bei dem Umbau verwandten Baustoffe können wir noch weitere Aussagen über das Aussehen des Gründungsbaues machen. Das bezieht sich vor allem auf die reiche Ausschmückung mit Fresken. Den durch Brand beschädigten Gründungsbau brach man teilweise ab; dabei fielen größere Massen des Feinputzes an, auf den die Malereien aufgetragen waren. Dieses hochwertige, kalkreiche Material suchte man aus Rentabilitätsgründen nochmals zu verwenden und fügte es dem Kalkestrich des Vorhallenbodens der nachfolgenden Baustufe II b bei. Der Fußboden hat sich unter demjenigen des 12. Jahrhunderts gut erhalten; und als man ihn zerschlug, kamen die bemalten Putzstücke sehr farbfrisch, jedoch sehr kleinteilig gebrochen, zum Vorschein.

Die Putze (Tf. 31 b/c) sind äußerst aufschlußreich. Zum ersten fanden sich Stücke, anhand derer nachweisbar ist, der auf stratigraphischem Wege nachgewiesene erste Brand des Gründungsbaues habe derartige Schäden an den Malereien verursacht, daß man stellenweise auf die beschädigte Malerei eine neue, dünne Putzschicht auftrug und sie neu bemalte.

Zwar sind die Putze recht kleinteilig gebrochen, dennoch ist auf Grund einiger Putzecken – etwa von Fensterlaibungen und Gebäudeecken – und unterschiedlicher Farbspektren möglich, sie ehemals rahmender Malerei oder szenisch-figürlicher zuzuweisen. Die „figürlich-szenischen“ Malereifragmente zeigen in Farben und Farbkombinationen eine reiche Vielfalt. Ablesbare Formen sind des kleinteiligen Bruches wegen nur selten auszumachen (Tf. 31 b). Charakteristisch für die Fresken des Gründungsbaus ist vor allem, daß man sie in einen noch sehr feuchten Putz malte; die Farben waren zudem äußerst flüssig angerührt. So kann man an einigen Stücken das Arbeiten des Pinsels beobachten, wie er gedreht und abgehoben wird (Tf. 31 c). Dabei wird bewußt ein Verlaufen der Farben ineinander in Kauf genommen. Oftmals werden sie zudem in ähnlichen Schattierungen nebeneinander gesetzt, ein Abwägen von Hell und Dunkel der gleichen Farbe geschieht durch Verlaufen nahezu stufenlos. Einige Bruchstücke zeigen „al secco“ aufgetragene feine, weiße Kalkhöhlungen als aufgesetzte Lichter, manchmal sogar schraffurartig. Zugleich finden sich auch Stücke, die deckend gemalt erscheinen (Tf. 31 b). Auch dort werden Farben unterschiedlichen Hell-Dunkel-Wertes dicht nebeneinander gesetzt und bringen dadurch ein stark illusionistisches Element in die Malerei. Grundsätzlich ist anzumerken, daß der Farbauftrag recht dünn ist und stets die Oberflächenstruktur des Feinputzes – auch bei den deckend gemalten Stücken – die der Malerei ganz wesentlich mitbestimmt.

Eine solche Technik der Freskomalerei kommt in der vorgefundenen Form nördlich der Alpen karolingisch wohl kaum vor; aufgrund der bisherigen Fundlage scheint die nächstliegende maltechnische Parallele die Malerei in S. Salvatore in Brescia (etwa zwischen 760 und 774) zu sein¹⁴.

Bewahrheitet sich diese These bei weiterer Untersuchung, so ist die karolingische Monumentalmalerei auf der Insel Reichenau, die eine hohe Blüte im 9. Jahrhundert erlebte – sie ist jedoch bisher nur auf literarischem Wege zu erschließen –, mit ihren maltechnischen Wurzeln in Oberitalien zu suchen. Es gilt als ausgemacht, daß in spätkarolingischer und frühottonischer Zeit ein enger Zusammenhang zwischen Buch- und Wandmalerei (Goldbach St. Silvester; Oberzell, St. Georg) besteht. Für die ottonische Buchmalerei

¹⁴ Die Malereien sind durch Tituli des Paulus Diaconus datiert. Dem Bearbeiter, Herrn Dr. A. Weis, Freiburg, sei für diesen Hinweis und die Vergleichsmöglichkeit herzlich gedankt; vgl. A. Weis, S. Salvatore in Brescia, langobardische Wandmalerei zwischen Castelseprio und Müstair (in Vorbereitung).

der Reichenauer Malerschule, als solche nunmehr kaum noch anzuzweifeln, scheinen sich neuerdings textliche, ikonographische¹⁵ und stilistische¹⁶ Vorbilder ebenfalls aus Oberitalien aufzutun. Wen wundert es zudem, daß Egino, der lange Zeit in Verona residiert hatte, möglicherweise italienische Handwerker und Künstler mit auf die Reichenau brachte, damit sie ihm seine eigene Kirche erbauten und ausstatteten. Für das frühe 9. Jahrhundert sind außerdem oberitalienische Buchmalereien auf der Reichenau nachgewiesen. Die Codices mögen hauptsächlich durch Abt Waldo, der Bischof in Pavia war, und Egino auf die Reichenau gekommen sein¹⁷. Der sogenannte „Eginokodex“¹⁸, ein Homiliar, hat jedoch mit Sicherheit *nicht* zu diesem Buchbestand gehört. Er ist unter Egino für die Kathedrale von Verona wohl auch dort zwischen 796 und 799 geschrieben worden, ausgestattet mit Darstellungen der Kirchenväter, deren Maler der Hofschule Karls des Großen nahestand¹⁹.

Neben der reichen malerischen Ausstattung des Gründungsbaus wurden auch Skulpturen gefunden, die ehemals diesen Bau schmückten. Man hatte sie in dem Mauerwerk der bestehenden Kirche als willkommenes Material wiederverwandt. Das größte Stück ist ein Chorschrankenpfosten (Tf. 32 c), der auf der Vorderseite ein Relief trägt, eine fortlaufende Ranke, deren Blätter sich wirbelrosettenartig zusammenfügen. Der Ornamentschatz fällt nicht aus dem Rahmen des Üblichen. Er erinnert an entsprechende Stücke in der Schweiz (Schänis, Chur, Müstair) aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts. Der Chorschrankenpfosten hat an den beiden Schmalseiten je eine Nut, in welche die Chorschrankenplatten eingeschoben worden waren. Ein kleineres Fragment einer solchen Platte fand sich in dem Fundament der Chorstufen des bestehenden Baues (Tf. 32 a). Es zeigt – leicht beschädigt – ein Lotusblatt und eine Lotusblüte in Aufsicht (?). Diesen Stücken entspricht im Ornament ein Kämpfer (Tf. 31 d), dessen Vorderseite zusätzlich einen leicht verdrückten Blattfries und an den Schmalseiten ein dreiädriges, eng zusammengezogenes Flechtband aufweist. Fernerhin wurden ein weiterer Kämpfer sowie Säulen-

¹⁵ A. Weis, Die Hauptvorlage der Reichenauer Buchmalerei. Zugleich ein Beitrag zur Lokalisierung der Schule, in: Jahrbuch der Staatssammlungen in Baden-Württemberg, Bd. IX (1972) S. 37–64.

¹⁶ T. Buddensieg, Das Egbertbild im Trierer Egbertkodex und das Problem des Schulzusammenhanges der Reichenauer Malerschule. Vortrag, gehalten auf dem XIII. Deutschen Kunsthistorikertag in Konstanz 1972; Resumée in: Kunstchronik 25 (1972) S. 311 f.

¹⁷ K. Beyerle, Von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters, in: Kultur der Abtei Reichenau I (München 1925) S. 25 f., 69 f.; P. Lehmann, Die mittelalterliche Bibliothek, ebd. II, S. 646 ff.; P. A. Manser, Aus dem liturgischen Leben der Abtei Reichenau, ebd. I, S. 322 f.; U. Engelmann, Reichenauer Buchmalerei (Freiburg 1971) S. 14 ff.

¹⁸ Berlin, Deutsche Staatsbibliothek, Ms. Phill. 1676.

¹⁹ Karl der Große, Katalog der Ausstellung Aachen 1965 Nr. 459; Hans Belting, Probleme der Kunstgeschichte Italiens im Frühmittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien, Bd. I (1967) S. 126 f.

fragmente mit kleinen Kapitellen gefunden, die dem Gründungsbau zugehörig sein müssen²⁰.

Der Baukörper der Gründungskirche – und wohl auch Teile des Konventsbereiches – ging an einem zweiten, ausgedehnten Brand zugrunde²¹. Die neue Kirche, Bauperiode II b, die nicht oder nur kaum durch den Brand in Mitleidenschaft gezogene Bereiche stehen läßt und sie in das neue Bauegefüge mit einbezieht, hat ein Schiff, das in den Abmessungen dem des Gründungsbaues gleicht²². Möglicherweise sind auch nur die oberen Bereiche des aufgehenden Mauerwerkes ersetzt worden. Diesem Schiff wird dann ein Rechteckchor angefügt, nachdem man schon zuvor die karolingische Apsis niedergelegt und durch eine größere ersetzt hatte²³. Im Westen errichtet man vor dem Schiff in voller Breite über dem ehemaligen Außenfriedhof eine querechteckige Vorhalle, deren Ziegelestrichboden sich vollständig erhalten hatte (Tf. 30 b). Östlich der Kirche und auch der südlichen Seitenkapelle werden weitere Gebäudeteile angebaut, deren Deutung aufgrund der bisher nur beschränkten Untersuchungsfläche vorerst offen bleiben muß.

Im Bereich des Konventes werden ebenfalls Umgestaltungen und Erweiterungen vorgenommen, ob zu gleichem Zeitpunkt kann noch nicht gesagt werden. Im Osten fügt man dem umgebauten oder erneuerten karolingischen Konventsbau einen oder mehrere Räume an und errichtet im Westen – nicht im Verband mit der neuen Vorhalle – weitere Bauteile.

Die nachfolgende Geschichte des Baues sei überblickhaft skizziert: War es ein Brand, der Anlaß gab, den Gründungsbau entscheidend umzugestalten, so wissen wir vorerst nicht, warum Bau II abgerissen wurde, um in der Periode III die Kirche größer und in komplizierterem Raumgefüge völlig neu zu erbauen. Der Zeitpunkt mag vor der Jahrhundertwende zwischen dem 11. und 12. Jahrhundert angesetzt werden. Keramikfunde und die Formensprache der Bauplastik belegen dieses unabhängig voneinander.

Die bei den Grabungen und der Bauuntersuchung aufgedeckten Befunde zeigen, daß sich die Bautätigkeit recht lange hingezogen haben muß. Sie demonstrieren auch den Ablauf der einzelnen Arbeiten und weisen die Einheitlichkeit der Planung nach. Zunächst fundamentierte man den gesamten

²⁰ Die Datierung stützt sich auf das verwandte Fußmaß und eine vorläufige Beurteilung der Stücke durch Dr. R. Meyer, Münster, für deren Bemühung an dieser Stelle Dank gesagt sei.

²¹ Zur weiteren Baugeschichte ausführlicher: W. Erdmann, Zum Gründungsbau von St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. Ein Bericht der Denkmalpflege zum Forschungsstand, in: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen, 35, Jg. X (1972) Heft 2, S. 82–94; W. Erdmann, Die Ausgrabungen in St. Peter und Paul zu Reichenau-Niederzell. Ein erster Überblick, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes I (1972) Heft 3, S. 8–18.

²² Plan: W. Erdmann, op. cit., Denkmalpflege, S. 11.

²³ Fuge zwischen Bau I und Bau II b vgl. Abbildung: a. a. O. Abb. S. 13.

Grundriß des Neubaus, dies jedoch nur dort, wo nicht ältere Fundamente wiederum benutzt werden konnten. Hernach errichtete man die Umfassungsmauern bis zur geplanten Seitenschiffhöhe und begann, die Türme hochzuziehen, um dann zwischen diesen statischen Widerlagern die Hauptapsis einzuspannen. Anschließend vollendete man den Sanktuariumsbereich, der mit Scheidewänden vom unvollendeten Schiff getrennt wurde, um ihn bereits nutzen zu können. Man begann auch, die Säulenbasen zu versetzen, ehe die Baumaßnahmen stockten und diese für längere Zeit unterbrochen wurden. Fugen am Obergaden und in der Quaderung der Arkatur²⁴ belegen die Chronologie.

In einem zweiten Bauabschnitt werden Arkatur und Obergaden errichtet. Säulen und Kapitelle gehören dieser Baustufe an. Über die Fußmaße ist nachweisbar, daß Kapitelle und Basen nicht gleichzeitig entstanden sein können; Plinthen und Kämpfer stehen zudem nicht – wie es eigentlich die Regel ist – senkrecht übereinander. Ein einziges Kapitell jedoch wurde zu früherem Zeitpunkt gefertigt (Tf. 32 b). Es weist in den Proportionen Andersartigkeiten auf, zeigt eine sensiblere, nicht wie bei den anderen Kapitellen stereometrisch verfestigte Oberfläche und hat nur einen Standring, nicht wie die übrigen Kapitelle einen Halsring. Beim späteren Versetzen wurde ein Teil der ehemals plastischen Auflage abgearbeitet, um das Stück dem „modernen“ Geschmack anzupassen; dabei ergaben sich heute noch sichtbare Unebenheiten. Die verbliebenen Schmuckelemente, die Taustäbe an den Ecken, entsprechen jenen, welche die Kämpfer des Triumphbogens – dem ersten Bauabschnitt zugehörig – zeigen.

Als letztes, wohl zusammen mit der Einfügung des bestehenden Westportales in die Westwand, wird die noch heute zum Teil erhaltene Dachkonstruktion errichtet²⁵. Diese wird sich voraussichtlich sehr gut dendrochronologisch datieren lassen. Gegen das romanische Holzwerk des Dachfußes mit den gesicherten Befunden zur Deckenlösung streicht im Bereich des Chores ein zweilagiger Putz mit Hohlkehle an, in dessen noch nicht abgebundene Oberfläche die romanischen Fresken der Apsis²⁶ und – sie sind neuerdings nachgewiesen, aber noch nicht aufgedeckt worden – des Vorchorjoches gemalt wurden. Mit der dendrochronologischen Datierung des Daches ist über diesen Befund auch das frühestmögliche Entstehungsjahr der Fresken gegeben und der Abschluß der Baumaßnahmen festgelegt. Das Ergebnis der Holzuntersuchung wird voraussichtlich 1973 vorliegen.

Noch im 12. Jahrhundert nahm man Änderungen vor. Die seitlichen Chorkapellen, geplant als Fortsetzung der Seitenschiffe im Bereich des Sanktuariums, wurden durch eingezogene Zwischenwände vom Langhaus ab-

²⁴ A.a.O. Abb. S. 14.

²⁵ Zur Konstruktionsart: a.a.O. Abb. S. 15.

²⁶ O. Demus, Romanische Wandmalerei (München 1968) S. 178 f., Taf. 195.

getrennt, blieben jedoch durch zwei schmale, rundbogige Türen weiterhin von Westen zugänglich. Beide Choranräume stattete man im späten 12. Jahrhundert mit Fresken aus; nur in der Südkapelle haben sich einige Szenen erhalten. Es besteht aber auch die Möglichkeit – und das muß aufgrund weiterer Befunde nachgeprüft werden –, daß die Zwischenwände nicht erst nachträglich eingefügt wurden, es können sich hier die seitlichen Trennwände zwischen dem vollendeten Sanktuarium und der Baustelle im Schiffbereich erhalten haben, die man nach Abschluß der Bautätigkeit nicht entfernt hat.

Die durch die Befunde nachgewiesene Chronologie der Errichtung von Bau III und die durch Ausgrabungen aufgedeckten Vorgängerbauten zeigen, daß die oft vorgetragene These, die Ostteile enthielten ältere Bausubstanz, nicht aufrecht erhalten werden kann. Trotzdem sind die Vorgängerarchitekturen als für den bestehenden Bau III bestimmend anzusehen, da die meisten für den Bau beobachteten Eigentümlichkeiten formaler wie inhaltlicher Art aus durch Bau I und II vorgegebene Bedingtheiten resultieren, wenn sich die Ausdehnung der neuen Kirche an derjenigen von Bau II orientiert, dessen Gesamtmaße – einschließlich der Vorhalle und der südlichen Sakraments- und Taufkapelle – in Bau III als Längen- und Breitenmaße wiederholen. Gleiches gilt auch für die Einteilung des Grundrisses, da Raumdispositionen teilweise übernommen oder in ihren Maßen in der neuen Grundrißlösung fortbestehen, insbesondere festzustellen bei der bauperiodenüberdauernden Trennung zwischen Schiff und Sanktuarium.

Zu einem noch nicht näher faßbaren Zeitpunkt im späten Mittelalter errichtete man westlich des Langhauses eine doppelgeschossige Vorhalle. Im ebenerdigen Obergeschoß gelangt man heute durch das Westportal in die Kirche. Das kellerartige Untergeschoß hat bis zu seiner mündlich überlieferten Nutzung als Weinkeller seit dem Barock höchstwahrscheinlich als Beinhaus gedient. Vom nördlichen Außengelände stieg man ehemals über eine Treppe in diesen Raum hinab.

Nachdem in der Renaissance einige Veränderungen des Innenraumes vorgenommen worden waren, gestaltete man 1756/57 die Kirche gänzlich im Sinn des Rokoko um. Sämtliche Fenster wurden vergrößert, die Malereien übertüncht und durch neue ersetzt, eine Stuckdecke eingezogen. Im Westen baute man eine Empore für die neue Orgel. Auch die Altäre wurden umgestaltet. Bei diesen Maßnahmen ist der überkommene Baubestand nicht verändert worden, und man schonte die mittelalterliche Bauplastik. Ja, man bezog die großgequaderte Arkatur, die Säulen mit Kapitellen und Basen ganz bewußt in das neue Raumbild durch eine scharfe Ausleuchtung mit ein. Gleiches geschah auch mit der Farbigkeit dieser mittelalterlichen Teile, deren gelblich-grüner Ton – es handelt sich um Rorschacher Grünsandstein – in der Farbfassung von Orgelempore und Altären wiederkehrt.

Auf der Achse der Kirche befand sich in der Mitte des Vorchorjoches eine Grünsandsteinplatte, in die eine frühneuzeitliche Bronzetafel eingelassen

sen war, deren lateinischer Vers davon berichtete, daß an dieser Stelle Eginon von Verona bestattet sei²⁷. Untersuchungen an der darunterliegenden Gruft ergaben, daß diese zeitlich mit der Errichtung von Bau III anzusetzen ist. Im April 1972 wurde das Grab geöffnet (Tf. 32 d). Im Gruftraum befanden sich die Gebeine zweier erwachsener männlicher Individuen, aufgrund der Lage dieser Gebeine als Umbettungen zu erkennen. Der Gruft entnommen, wurden sie im Institut für Anthropologie und Humangenetik, Tübingen, untersucht. Das Endergebnis liegt noch nicht vor. Trotzdem kann aufgrund anthropologischer Befunde von dem einen Skelett gesagt werden, daß es jenes des Eginon von Verona ist. Es hat sich vorzüglich erhalten, wohl deswegen, weil es von Anfang an nur in gemauerten Grüften gelagert worden war. Den Gebeinen nach ist Eginon in einem hohen Alter verstorben, möglicherweise an einer Oberkieferentzündung. Er war ein Mann von stattlichem Wuchs (1,86 m) und äußerst kräftiger Statur. Sein Schädel zeigte sich als ein typischer „alemannischer Langschädel“ bei einer gleichzeitig fliehenden Stirn und extremen Augenbrauenwülsten. Seine Gebeine wiesen an einigen Stellen violette Verfärbungen auf, die so zu erklären sind, daß Eginon in liturgischer Gewandung bestattet und der Farbstoff – Lackmus²⁸ – mit Feuchtigkeit von den Gebeinen aufgenommen worden ist. Das zweite Individuum war äußerst schlecht erhalten; man hatte es offensichtlich nicht vollständig umgebettet, und es zeigte sich in der Knochen- substanz stark von Lagerung in Erde angegriffen. Vermutlich sind diese Gebeine durch Ausschachtungen anlässlich der Errichtung von Bau III in ihrer Grabruhe gestört und dann im Stiftergrab wieder beigesetzt worden.

27 Der Grabspruch lautet (MGH PL IV, 1035; *M. Gerbert, Iter Alemannicum, 1773, p. 273*):
 HAC SUNT IN FOSSA PRAECLARI PRAESULIS OSSA,
 QUEM VERONA DEDIT: NOMEN EGINO FUIT,
 HANC POSUIT CELLAM PETRO, PAULOQUE DICTAM,
 FEBRIS PULSA PROBAT FACTAQUE MIRA PIUM.
 OBIIT MCCCII

28 Die chemische Untersuchung des Farbstoffes nahm Dr. R. Rottländer, Tübingen, vor, dessen Laborbericht an anderer Stelle vorgelegt werden soll. Für weitere Auskünfte sei Herrn Dr. A. Kronenthaler, Konstanz, gedankt.

Der Lackmusfarbstoff wurde in der Antike und dem Mittelalter aus fast farblosen Roccella-, Lecanora- und Variolaria-Flechten durch Behandeln mit Harn und Luft unter Zusetzung von Kalk, Pottasche und Gips über einen Gärvorgang gewonnen. Als pflanzlicher Rohstoff kommt wohl die im engeren Einzugsbereich (Rhön, Alpen) heimische *Pertusaria communis* in Frage. Lackmus und der verwandte Farbstoff Orcein, bekannt als Orseille, Persio oder Pourpre Français, wurden vor allem im Mittelalter neben Alizarin und Indigo zum Färben von Seide und Wolle gebraucht. Die erzeugten Färbungen sind sehr unecht. Unter Verwendung von Pottasche ergibt Lackmus bei Wolle und Seide eine Rotfärbung, die in ihrem Farbwert dem antiken Schneckenpurpur (Tetrabromindigo) sehr nahe kommt; hierzu vgl. Laborbericht (nach: *H. Beenken u. a., Orcein und Lackmus, in: Angewandte Chemie* 73 [1961] Heft 20, S. 665 ff.; *P. Karrer, Lehrbuch der organischen Chemie* [Leipzig¹³ 1959] S. 477).